

technologische Machtanalyse hatte vielmehr eine andere Lesart der Geschichte demonstriert, um damit den Imaginationsraum für eine neue Zukunft zu öffnen. Von den späten 1970er Jahren an bis zu seinem Tod 1984 machte Foucault diesen Imaginationsraum zum Thema – mit historischen Analysen und politischen Vorschlägen.

3. Technologien des Regierens

Das Thema des Regierens, das sich im letzten Kapitel bereits bei der Genealogie des liberalen Sicherheitsstaates abzeichnete, wurde das große Thema der letzten Lebensjahre von Michel Foucault. Die Geschichte der Gouvernamentalität hatte ihm Gelegenheit gegeben, seine früheren Studien für eine Krisendiagnose fruchtbar zu machen. Die Probleme der Gegenwart folgen demnach aus der erfolgreichen Anwendung des keynesianischen Liberalismus:

»Genau das ist die gegenwärtige Krise des Liberalismus, d.h., daß die Gesamtheit der Mechanismen, die ungefähr seit den Jahren 1925, 1930 versucht haben, [...] jenes Mehr an Freiheit hervorzubringen [...]. Man kann sagen, daß im Umkreis von Keynes [...] alle diese Interventionen etwas herbeigeführt haben, was man eine Krise des Liberalismus nennen kann, und diese Krise des Liberalismus manifestiert sich in einer Reihe von Neubewertungen, [...] in neuen Projekten der Regierungskunst.«²⁰⁹

Im Folgenden soll gezeigt werden, wie es Foucault über die Analyse des Regierungsdenkens gelang, selbst einen Beitrag zur Neubewertung der Regierungskunst zu liefern. Dafür sortierte er die Erkenntnisse seiner technologischen Machtanalytik neu um den Begriff der Regierung. Das erlaubte ihm, unter den Regierungstechnologien eine neue Kategorie der Selbst-Führung zu finden. Mit diesem analytischen Raster konnte er dann nachweisen, dass völlig andere Subjektformen als die der Gegenwart möglich waren. Er hat so nicht nur ein Plädoyer abgeliefert, sondern auch die *tools* entwickelt, um die modernen Formen sozialer Kontrolle durch die Entdeckung einer neuen, vielfältigen Praxis von Politik- und Subjektformen abzulösen.

Das Kapitel zeichnet diese Umarbeitung von Foucaults Theorie aber nicht nur nach, es kontextualisiert und historisiert auch Foucaults technologische Antwort auf die Krisen der 1970er Jahre. Dabei grenzte er sich explizit von anderen Narrativen ab und forcierte eine Interpretation, deren Darstellung und Forderungen entlang der Eckpunkte anderer technologischer Interpretationen verliefen. Auf die

keit vom sozialen Ziel des semantischen Manövers thematisieren müsste (Bearbeitung der Krisensituation der 1970er Jahre).

209 Foucault: *Die Geburt der Biopolitik*, S. 105f.

Diagnose der veralteten Rationalität der Moderne folgte der Ruf nach einer Vielfalt neuer Rationalitäten und Subjektformen. Politisch setzte Foucault dafür eine Begrenzung staatlicher Interventionen, eine Pluralisierung von Netzwerken und die Innovationskraft von Experimenten. Wie die darauffolgenden Kapitel zeigen, waren dabei sowohl die neu konfigurierte Analytik als auch Foucaults ethische Forderungen stark von kybernetischen Figuren der Reflexivität und von der technologischen Counterculture geprägt.

Das Krisennarrativ des Michel Foucault im Vergleich

Michel Foucault war in den späten 1970er Jahren der Überzeugung, dass das europäische Modell der sozialen Kontrolle an einem Wendepunkt steht, der so grundlegend sei wie der Übergang vom Mittelalter zur Neuzeit.²¹⁰ Schon in seinen frühen Werken hatte Foucault ein neues Zeitalter, ein ›künftiges Denken‹, wie es in *Die Ordnung der Dinge* hieß, anbrechen sehen. Wie der erste Teil der Fallstudie gezeigt hat, waren die damit verbundenen Hoffnungen stark von kybernetischen Figuren inspiriert, die Foucault vom Strukturalismus und vor allem von Georges Canguilhem, dann aber auch von Deleuze und Serres übernehmen konnte. Der Diagnose, nach der sich Zeit-, Raum- und Subjektkategorien erneuern würden, widersprach allerdings, dass Foucault gleichzeitig eine Diagnose ausstellte, die keinen Zweifel an der Vorherrschaft der humanistischen Souveränität ließ. Mit den Machtanalysen korrigierte er die Diagnose, indem er die Gegenwart als eine heterogene Verbindung darstellte, in der vor allem juristisch-souveräne und sozial-liberale Elemente zusammenkamen.

Die 1970er Jahre schienen nun endlich das Ende dieser Konzeption einzuläuten: »Mir scheint in der Tat, dass sich hinter der gegenwärtigen ökonomischen Krise [...] eine Krise der Regierung abzeichnet«, sagte Foucault, »die Gesamtheit der Institutionen und Praktiken, mittels derer man Menschen lenkt, [...] scheint mir heute in die Krise geraten zu sein, und zwar sowohl in der westlichen wie in der sozialistischen Welt«.²¹¹

In einem langen Gespräch mit Robert Bono, dem Sekretär der *Confédération française démocratique du travail*, einer Gewerkschaft, die damals der anti-marxistischen Zweiten Linken nahestand,²¹² erläuterte Foucault im Anschluss an seine

210 Siehe Foucault: *Dits et Ecrits*, IV, 281, S. 117. Foucaults Verhältnis zum Krisenbegriff ist wechselhaft: Noch wenige Jahre zuvor hatte er sich über das Krisengerede lustig gemacht, sei es doch nur ein Zeichen der intellektuellen Unfähigkeit, die Gegenwart in den Griff zu bekommen (II, 148, S. 864). Auch entstammte der Begriff seiner Ansicht nach der Medizin und gehörte damit in das alte Vokabular des Humanismus. Gleichzeitig hatte er freilich selbst den Begriff schon damals verwendet (II, 147, S. 858).

211 Foucault: *Dits et Ecrits*, IV, 281, S. 116.

212 Zum Kontext der Zweiten Linken vgl. Behrent: »Liberalism Without Humanism«, S. 552; auf dessen Deutung von Foucault als Neoliberalen komme ich zurück.

Thesen zum liberalen Sicherheitsstaat, wie es zu dieser Krise der sozialen Kontrolle gekommen war. Das »System sozialer Garantien, so wie es 1946 eingerichtet wurde, gerät heute in Konflikt mit den bekannten ökonomischen Puffern«, beobachtete Foucault die ökonomische Krise der 1970er Jahre.²¹³ Darüber stößt es »an seine Grenzen, indem es *an der politischen, ökonomischen und sozialen Rationalität der modernen Gesellschaft ins Stolpern* kommt. Schließlich hat die Sozialversicherung neben ihren möglichen positiven Effekten auch »perverse Effekte« gehabt: eine zunehmende Starrheit bestimmter Mechanismen und Abhängigkeitssituationen.«²¹⁴

Michel Foucaults Krisennarrativ verläuft hier unverkennbar in den Bahnen, die auch die Diagnose von Michel Crozier und den technologischen Strang der Krisendiagnostik insgesamt auszeichneten: Die Krise bestehe in einer *Krise der modernen Rationalität*, die zu einer immer größeren Starrheit und Abhängigkeit geführt hat. Daraus entstehe einerseits eine zunehmende Ratlosigkeit, wie man mit Widerstand umgehen soll.²¹⁵ Andererseits produziere diese Starrheit *immer mehr Zwänge für das Individuum*. Die hierarchische Steuerungskonzeption der Moderne, so das Narrativ, hatte eine immer größere Freiheit an Möglichkeiten produziert; zugleich blockierte die Art der Produktion immer stärker, dass die vielfältigen Möglichkeiten auch genutzt werden konnten: »Unsere sozialen Absicherungssysteme erlegen eine bestimmte Lebensweise auf, denen die Individuen unterworfen werden,« resümierte auch Foucault, »und jede Person oder jede Gruppe, die sich [...] dieser Lebensweise nicht fügen will oder kann, erfährt genau durch das Spiel der Institutionen seine oder ihre Marginalisierung.«²¹⁶

Dieses Dilemma der Moderne hatte Foucault in seinen Studien immer wieder vor Augen geführt. Zunächst konzentrierte er sich dabei auf die Unterwerfung des Individuums durch die immer weiter ausdifferenzierte, aber hierarchisch angeordnete Kontrollpyramide der Disziplin. Wie in den Krisenerzählungen von Crozier, Rittel und Webber prägte die Darstellung eine heftige Kritik der Mechanik: Sie hatte den »Traum von einem Funktionalismus« und einer »funktionalistische[n] Konzeption der Transparenz von Macht« in die Welt gesetzt, der sich dann in Benthams Panopticon abzeichne.²¹⁷

Mit der Analyse der Sicherheitsmechanismen war es Foucault dann gelungen, die *gleichzeitige* Produktion von Freiheitsgraden und Starrheit herauszuarbeiten.

213 Foucault: *Dits et Ecrits*, IV, 325, S. 441.

214 Foucault: *Dits et Ecrits*, IV, 325, S. 441 (Hervorhebung hinzugefügt).

215 Auch Foucault beklagte immer wieder den Mangel an politischer Einbildungskraft angesichts der neuen Probleme, siehe z.B. Foucault: *Dits et Ecrits*, III, 235, S. 752.

216 Foucault: *Dits et Ecrits*, IV, 325, S. 446.

217 Foucault: *Dits et Ecrits*, III, 238, S. 788. Dagegen präsentierte Foucault – in Anverwandlung einer anti-mechanistischen Mechanik – Macht als Netz »komplexer, schwieriger, niemals funktionalisierter Beziehungen«, das auf die »undurchsichtige [...] Realität« ziele.

Die Anstrengungen des souveränen Wohlfahrtsstaates zur ›Integration‹ der Gesellschaft waren zwar, wie das erste Kapitel gezeigt hat, die Lehre aus den Folgen der Großen Depression, aber laut Foucault produzieren diese scheinbar ›guten‹ Anstrengungen nur zwei Optionen für das Subjekt. Mit beiden begibt es sich gleichermaßen in Abhängigkeit: »ein Effekt des Abhängigmachens *durch Integration* und ein Effekt des Abhängigmachens *durch Marginalisierung oder Ausschließung*.«²¹⁸

Schließlich verdeutlichte Foucault nun im Gespräch mit Bono, wie aus diesen Verhältnissen »Dysfunktionen«²¹⁹ für das System entstehen und die moderne Rationalität scheitert: Wo sich die Subjekte dem Druck der Integration nicht beugen, entstehe ein Widerstand gegen das System, mit dem die Subjekte ihren Anspruch auf Autonomie geltend machen (worauf das System, so lautete Croziers Analyse, mit noch härteren, noch hierarchischeren Kontrollformen reagiere). Selbst aber wenn die Integration gelänge, erläuterte Foucault am typischen Beispiel des Gesundheitssystems, produziere es »eine Ordnung von Werten«, in der »eine unendliche Nachfrage mit einem endlichen System« konfrontiert ist.²²⁰ Dieses Motiv des *overload* findet man bei allen Krisennarrativen der Zeit – nur eines erklärt es aber als Folge der Kontrollmechanismen der Moderne: das technologische Krisennarrativ.

Was das Gespräch von Foucault und Bono besonders interessant macht, ist, dass Foucault darin nicht nur seine Krisendiagnose in sehr konziser Form darlegte und dabei erkennbar wird, wie seine Studien auf diese Kritik des modernen Integrationsmechanismus hinauslaufen; er kritisierte in diesem Gespräch auch die anderen Krisennarrative, die ich im dritten Teil der Arbeit aufgezeigt habe.

Eine Ausnahme bildet der (neo-)marxistische Ansatz, dem er 1983 in dieser Angelegenheit offensichtlich keinerlei Aufmerksamkeit mehr widmen wollte. Das vorangegangene Kapitel hat seine völlige Abkehr vom Marxismus deutlich nachgezeichnet, mit der Foucault selbst freilich nur Teil einer breiteren historischen Bewegung war. Seine Suche nach den Möglichkeiten für eine Neuordnung von Politik und Gesellschaft sah im Marxismus keinerlei Potenzial mehr. Ganz im Gegenteil ist der Marxismus für Foucault geradezu »die Ursache der Verarmung, der Austrocknung der politischen Einbildungskraft«,²²¹ und er sorgt dafür, dass »wichtige Probleme, die in der wirklichen Gesellschaft auftauchen, vom politischen Horizont weggewischt werden.«²²²

Die gleiche Ideenlosigkeit warf Foucault nun im Gespräch mit Bono auch den institutionalistischen Ansätzen vor. Dabei zeichnete er ihre Geschichte sogar noch

218 Foucault: *Dits et Ecrits*, IV, 325, S. 443.

219 Foucault: *Dits et Ecrits*, IV, 325, S. 443.

220 Foucault: *Dits et Ecrits*, IV, 325, S. 457.

221 Foucault: *Dits et Ecrits*, III, 235, S. 753.

222 Foucault: *Dits et Ecrits*, III, 235, S. 757.

einmal in würdigen Worten ausgehend vom Anbruch der Moderne nach. Sie haben demnach immer wieder für konzeptionelle Neuerungen gesorgt, zuerst Ende des 18. Jahrhunderts mit der Erfindung des Parlaments und den zugehörigen Steuer- oder Zollprojekten, dann in der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts mit der Institutionalisierung des gesellschaftlichen Lebens in Parteien, Gewerkschaften und politischen Verbänden und schließlich sei etwa von Keynes und Beveridge noch einmal Mitte des 20. Jahrhunderts eine konzeptionelle Erneuerung geleistet worden. Aber dann watschte Foucault sie ab: »Doch stimmen wir darin überein, dass die Krise, die wir durchlaufen, und die bald zehn Jahre alt sein wird, nichts Interessantes und auch nichts Neues von Seiten dieser Milieus hervorgebracht hat. Es scheint, als sei diese Seite gewissermaßen steril geworden: Man macht keine bedeutsame Erfindung aus.«²²³

Foucault aber interessierte sich explizit für die »Herausarbeitung dieser neuen politischen Vorstellung«,²²⁴ und er zeigte zwei notwendige Weichenstellungen auf. *Gesellschaftspolitisch* müsste man zu einem empirischen Experimentalismus übergehen: »Man muss das Feld der gesellschaftlichen Einrichtungen in ein weites Experimentierfeld verwandeln, sodass sich herausfinden lässt, welche Hebel umzulegen und welche Schrauben hier oder da zu lösen sind«;²²⁵ dafür wiederum wäre auf jeden Fall eine Dezentralisierung nötig, um die Nutzer (»usagers«) an die Entscheidungszentren und -prozesse heranzuführen, erörterte Foucault in technologischer Sprache. *Ideenpolitisch* seien parallel zu dieser »Restrukturierung« die begrifflichen Kategorien zu erneuern. Weil man alle gegenwärtigen Probleme immer noch in einem gedanklichen Rahmen angehe, der »unter dem Einfluss von Beveridge« geprägt wurde, brauche man dringend »neue Analyseformen und neue Begriffsrahmen«.²²⁶

Konnte der Liberalismus für diese Vorhaben nützlich sein? In den letzten Jahren ist eine erregte Debatte entbrannt, wie nah Foucault dem Neoliberalismus stand.²²⁷

223 Foucault: *Dits et Ecrits*, IV, 325, S. 449.

224 Foucault: *Dits et Ecrits*, III, 235, S. 752.

225 Foucault: *Dits et Ecrits*, IV, 325, S. 447.

226 Foucault: *Dits et Ecrits*, IV, 325, S. 448.

227 Vgl., auch für die folgende Darstellung der Ambivalenzen, zur These eines neoliberalismus-affinen Foucaults u.a. Behrent: »Liberalism Without Humanism«; Zamora/Behrent (Hg.): *Foucault and Neoliberalism*; Deuber-Mankowsky: »Nichts ist politisch. Alles ist politisierbar«; Sarsin: *Michel Foucault zur Einführung*, S. 180–183; kritisch etwa Seebach/Feustel: »Freiheit im Vollzug«; Vogelmann: »Reading Practices – How to read Foucault?«; eher rekonstruierend oder abwägend Audier: »Neoliberalism Through Foucault's Eyes«; Dean: »Michel Foucault's ›apology‹ for neoliberalism«; Dean: »Foucault Must Not Be Defended«; Heidenreich: »Foucaults Rekonstruktion des Liberalismus und die Rolle des Staates«; Lagasnerie: *La dernière leçon de Michel Foucault*; Erb: »Becker über Foucault über Becker – und Ewalds ›Joker««. Eine gute Zusammenfassung bietet Simmerl: »Foucault, ein Neoliberaler?!«.

Die Schärfe der Auseinandersetzung gründet freilich darauf, dass die Foucault-Rezeption auf der einen Seite gelegentlich aus der historischen Person den unantastbaren »Saint Foucault«²²⁸ gemacht hat, während auf der anderen Seite die Historisierung Foucaults auch eher als Vorwand genutzt wurde, etwa um einen neuen Marxismus als Alternative zu einem ebenso schemenhaften Neoliberalismus zu präsentieren – kurz: Es wurde Geschichtspolitik betrieben.

Betrachtet man die ganze Sache etwas nüchterner, ist nicht von der Hand zu weisen, dass Foucaults Rekonstruktion des (Neo-)Liberalismus in seiner Geschichte der Gouvernamentalität Ambivalenzen aufweist. Dass Foucault sich dem Neoliberalismus thematisch zugewandt hatte, lag nahe, weil er in der Krisendebatte, auch der Frankreichs, nicht mehr zu übersehen war.²²⁹ Der Eindruck der inhaltlichen Nähe entsteht dadurch, dass Foucault den Liberalismus als eine kritische Regierungskunst mit dem Ziel »nicht derart regiert zu werden« präsentierte, während er sein eigenes kritisches Projekt zeitgleich mit sehr ähnlichen Begriffen belegte. Ein zweiter Ankerpunkt für die Nähe ist, dass im Vorlesungszyklus über die Gouvernamentalität nicht immer ganz klar wird, wo Foucault paraphrasiert und wo er eine eigene Deutung der Geschichte anbietet.²³⁰ Schließlich, und das scheint mir der wichtigste Punkt zu sein, äußerte sich Foucault ausdrücklich wohlwollend über bestimmte Aspekte des Neoliberalismus, insbesondere wenn er den amerikanischen Neoliberalismus rekonstruierte.

Dabei argumentierte Foucault, dass der amerikanische Neoliberalismus – im Gegensatz zum deutschen Ordoliberalismus – einerseits »ein ökonomisches und soziologisches Analyseraster« und andererseits auch »eine ganze Seins- und Denkweise« anbiete, die »viel eher eine Art der Beziehung zwischen Regierenden und Regierten als eine Technik der Regierenden gegenüber den Regierten« ist.²³¹ Der amerikanische Neoliberalismus erfüllte also die Bedingungen, die Foucault selbst für eine angemessene Lösung der Krise aufstellte: Er bot ein grundsätzlich anderes Analyseraster und ein innovatives Regierungsdenken.

228 So der ironische Titel von Halperin: *Saint Foucault*; zur Kritik der Rezeption vgl. Farzin: »Post-strukturalismus«, S. 210.

229 Foucault verwies darauf, dass Frankreich unter Giscard d'Estaing und Barre noch vor Großbritannien mit neoliberalen Konzepten arbeitete (Foucault: *Die Geburt der Biopolitik*, S. 274). Gleiches gilt im Übrigen für die Bundesrepublik (vgl. Kap. 3 der vorliegenden Arbeit). Der amerikanische Neoliberalismus wurde zudem prominent durch die Gruppe der *nouvelles économistes* vertreten, die Foucault rezipierte (vgl. die Anmerkungen zu Foucault: *Die Geburt der Biopolitik*, auf S. 363f.).

230 Dieses Problem wird auch von manchen gesehen, die an Foucault anschließen und ihn nicht als Neoliberalen verorten. Vgl. etwa Simmerl: *Die Gründerkrise*, S. 119; aber auch Sprenger: *Epistemologien des Umgebens*, S. 64.

231 Foucault: *Die Geburt der Biopolitik*, S. 304f.

Im Zentrum von Foucaults Interesse stand dann, dass der amerikanische Neoliberalismus den »utilitaristischen Filter« von Beccaria und Bentham wieder aufsetzte, ohne deren Fehler zu behegen, nämlich »diese Problematik unmittelbar in die Begriffe und Formen einer juristischen Struktur zu übersetzen.«²³² Stattdessen übernehme Becker den *homo oeconomicus* als rein formale Annahme, um darüber Zusammenhänge zu erörtern. Dass sich dieser Ansatz von der herkömmlichen Betrachtung im Kern unterscheidet, wurde für Foucault am Kriminalitäts- und am Drogenproblem besonders deutlich. Im Gegensatz zur Pathologisierung von Verbrechen und Drogenkonsum bedurfte es »keinerlei moralische[r] Definition« und »keine[r] anthropologischen Assimilierung« des Verhaltens,²³³ weil auch sie jetzt als Märkte mit Angebot und Nachfrage interpretiert werden mussten. Die neoliberale Theorie, so Foucaults Rekonstruktion, verlange nur, dass man Verhalten so analysiere, *als ob* es sich um einen Markt mit *homini oeconomici* handele, und nur von dieser formalen Annahme dürfe Regierungshandeln ausgehen.

Der Effekt dieses Ansatzes imponierte Foucault durchaus, denn am Horizont dieser Analyse entstehe »überhaupt nicht das Ideal oder das Projekt einer erschöpfend disziplinarischen Gesellschaft«, sondern »alle Unterscheidungen, die man zwischen geborenen Verbrechern, Gelegenheitsverbrechern, Perversen und Nicht-Perversen, Rückfalltätern gezogen hat, haben keinerlei Bedeutung«.²³⁴

Es ist also offensichtlich, dass Foucault keine völlige Abneigung gegenüber den Ideen des Neoliberalismus verspürte. Die punktuelle Würdigung von Ideen ist allerdings auch keine völlige Zustimmung, sondern ließe sich ebenso sehr als Zeichen intellektueller und politischer Redlichkeit sehen. Auf der anderen Seite war Foucault nämlich auch dem Neoliberalismus gegenüber skeptisch: Wie bereits im vorhergehenden Kapitel gezeigt, hatte er die historische Entwicklung des Nutzenkalküls durchaus kritisch gesehen. Sie brachte einerseits eine Kultur der Gefahr auf Seiten des Subjekts hervor und teilte andererseits auch jene Staatsphobie, die Foucaults Ansatz eigentlich überwinden wollte.

In diese Kerbe schlug er auch zum Abschluss der Gouvernamentalitäts-Vorlesungen noch einmal, indem er eine Kurz-Genealogie des Begriffs *homo oeconomicus* entwickelte. Dabei stellte er fest, dass die Neugestaltung des Regierens ausgehend vom *homo oeconomicus* immer voraussetzte, eine Zivilgesellschaft (*société*

232 Foucault: *Die Geburt der Biopolitik*, S. 346f.

233 Foucault: *Die Geburt der Biopolitik*, S. 348f.

234 Foucault: *Die Geburt der Biopolitik*, S. 358f. Es bleibt unklar, warum Foucault meinte, die neue Ausgestaltung von Benthams Idee würde nicht zu disziplinarischen Technologien führen. Letztlich hätte gerade die Feststellung, dass der ökonomische Liberalismus immer auf eine moralisch höhere Zivilgesellschaft angewiesen ist, zu dieser Schlussfolgerung führen müssen. Tatsächlich ließe sich durchaus argumentieren, dass mit dem Neoliberalismus des New Public Management der Zwang zur Regel-Compliance eher zu- denn abgenommen hat.

civile) anzunehmen, die dem Staat oder der Regierung entgegengesetzt sein musste. Sie ist nichts anderes als der fingierte und moralisch überlegene Gegenspieler des Staates.²³⁵ Diese Erkenntnisse leiteten auch Foucaults Einschätzung des Liberalismus in dem Gespräch mit dem Gewerkschaftssekretär. Robert Bono fragte Foucault gezielt, ob man die Staatsgesellschaft mit einer Zivilgesellschaft ablösen könnte. Damit nahm er eine inzwischen sehr bekannte und seit den 1980ern sehr einflussreiche Idee auf. Foucault lehnte diese Idee jedoch ab:

»Die Bezüge [rapports] zwischen der politischen Macht, den Systemen der Abhängigkeit, die sie erzeugt, und den Individuen sind zu komplex, um sich diesem Schema zu fügen. In der Tat ist die Vorstellung von einem Gegensatz zwischen Zivilgesellschaft und Staat in einem gegebenen Kontext formuliert worden, um einer genau bestimmten Intention zu entsprechen: Liberale Ökonomen schlugen sie Ende des 18. Jahrhunderts in der Absicht vor, die Handlungssphäre des Staates zu begrenzen, wobei die Zivilgesellschaft als der Ort eines autonomen ökonomischen Prozesses begriffen wird. Das war quasi ein Kampfbegriff [...]. Doch etwas stört mich noch mehr: dass der Bezug auf dieses antagonistische Paar niemals frei von einer Art Manichäismus ist, der den Staatsbegriff mit einer abwertenden Konnotation belegt und gleichzeitig die Gesellschaft als ein gutes, lebendiges und warmes Ganzes idealisiert.«²³⁶

Foucault hatte den heilvollen Begriff der »Zivilgesellschaft« als ein dezidiert liberales, moralisch aufgeladenes Antwortmuster dechiffriert, und er vertrat dabei die These, dass jeder Neoliberalismus auf dieses moralische Muster zurückgreifen musste. Daher konnte der Neoliberalismus für ihn keine Lösung sein, schon gar keine völlig neue Antwort auf die Regierungskrisen der 1970er Jahre, auch wenn das Subjekt und die Gesellschaft dadurch sicherlich wieder »in eminenter Weise regierbar« würden.²³⁷

Neben dem moralischen Manichäismus brachte Foucault in dem Zitat außerdem den kritischen Topos kybernetisch inspirierter Ansätze gegen den Neoliberalismus in Anschlag: Auch dessen Analyse der Machtbeziehungen ist nicht komplex genug; auch mit ihr, betonte er nochmals, »verkennt man die Komplexität und Mannigfaltigkeit [multiplicité] der Auseinandersetzungen.«²³⁸ Foucault nutzte diese Kritik an der mangelnden Komplexität (neo-)liberaler Ansätze als Einstieg, um

235 Siehe Foucault: *Die Geburt der Biopolitik*, S. 399–430 [frz. Foucault: *Naissance de la biopolitique*, S. 295–317]. In der deutschen Übersetzung heißt es »bürgerliche Gesellschaft«, was historisch akkurat ist, aber die Überblendung mit Zivilgesellschaft durch das französische *société civile* verdeckt. Gerade das ist aber die Gegenwartsdebatte, in die Foucault mit seiner Historisierung intervenierte.

236 Foucault: *Dits et Ecrits*, IV, 325, S. 449f. [frz. IV, 325, S. 374].

237 Foucault: *Die Geburt der Biopolitik*, S. 372.

238 Foucault: *Dits et Ecrits*, IV, 325, S. 449 [frz. IV, 325, S. 374].

seinen Gegenvorschlag zu umreißen. Ihm gehe es im Unterschied dazu darum, dass jede menschliche Beziehung auch eine Machtbeziehung ist. Machtbeziehungen seien aber weder gut noch schlecht, sondern können immer nur mehr oder weniger gefährlich werden.

Diesen Gedanken führte er am Beispiel des Gesundheitssystems aus. Es stehe außer Frage, dass es nicht möglich sein wird, die »unendliche Nachfrage« vollständig zu befriedigen.²³⁹ Das heißt, es müssen Wahlentscheidungen nach einer bestimmten Rationalität getroffen werden, und so schlüssig eine solche Rationalität sein mag, sie wird immer unerträglich sein, muss sie doch entscheiden, wer und wie viele etwa mit einer Dialyse behandelt werden. Die Gefährlichkeit jedweder Rationalität mache es zur *analytischen Aufgabe*, die Rationalität(en) immer wieder zu überprüfen und alternative Wege aufzuzeigen. Die *politische Aufgabe* müsste es dann sein, »einen optimalen Abstand zwischen einer getroffenen Entscheidung und dem von ihr betroffenen Individuum« zu ermöglichen, damit die Einzelnen nicht von einer Rationalität eingezwängt werden.²⁴⁰

Die Idee eines optimalen, selbstregulierten Gleichgewichts hatte Foucault bereits 1967 einmal vage angeschnitten, als er den gefährlichen Anspruch humanistischer Politikmodelle kritisierte. Jetzt lag sein Fokus jedoch deutlicher auf den Freiheitsgraden der Einzelnen, die es zu stärken gelte. Foucault erklärte sich daher mit dem Vorschlag Bonos »völlig einverstanden«, die »Verantwortung eines jeden für seine Wahlentscheidung anzusprechen«.²⁴¹ Ausgehend davon stellte er sich »so etwas wie eine Wolke von Entscheidungen vor, die sich um eine Achse anordnet, die im Großen und Ganzen die bestehende Norm definieren würde.«²⁴²

Dabei war sich Foucault bewusst, dass er mit seinen singularisierenden, flexibilitätsorientierten Vorschlägen in den Verdacht eines »wilden Liberalismus« geraten könnte, den er aber »selbstverständlich nicht« vertreten wolle.²⁴³ Man müsse schlichtweg dem Fakt Rechnung tragen, dass eine Sache wie die Gesundheit eine »komplexe«, »kulturelle« und bewegliche Sache sei: »Jedes einförmige rationale Modell endet sehr schnell in Paradoxien!«²⁴⁴

Mit diesen Argumenten übertrug Foucault erkennbar die Prämissen des Netzwerk-Modells auf politische Vorschläge, die – wie seine Analytik – auf die Multiplizität und Komplexität der Rationalitäten bestanden. Dabei präsentierte er seine Machtanalytik als Gegenmodell, mit dem durch die permanente Kritik

239 Foucault: *Dits et Ecrits*, IV, 325, S. 451–457 (Zitat S. 457).

240 Foucault: *Dits et Ecrits*, IV, 325, S. 451.

241 Foucault: *Dits et Ecrits*, IV, 325, S. 457.

242 Foucault: *Dits et Ecrits*, IV, 325, S. 457.

243 Foucault: *Dits et Ecrits*, IV, 325, S. 458.

244 Foucault: *Dits et Ecrits*, IV, 325, S. 458.

von Rationalitäten auch politisch eine Flexibilisierung der bestehenden Ordnung angestrebt werden könne. Um die einengenden Integrationsnormen des scheiternden Wohlfahrtsstaates aufzulösen, mussten die Einzelnen aber letztlich politisch entschert werden.

Die Schwierigkeiten, dies vom (Neo-)Liberalismus abzugrenzen, liegt darin, dass *zum einen* alle vier Krisennarrative ihre Kritik am Nachkriegsstaat mit ähnlichen Motiven vortrugen und *zum anderen* dann die technologischen und die neoliberalen Vorschläge durchaus Lösungselemente teilten, auch wenn sie diese in eine je andere Richtung einbetteten. Foucault erweist sich als ein exemplarisches Beispiel für die Nähen und Distanzen, die sich in der gesellschaftlichen und politischen Neuausrichtung seit den 1970er Jahren einschrieben. Letztlich ist die Debatte um seinen Neoliberalismus selbst nur ein Indiz dafür, dass diese Transformation ideengeschichtlich nicht hinreichend aufgearbeitet wurde.

Die technologische Ausprägung von Foucaults Gegenvorschlag wird wohl am deutlichsten in jenem berühmten Interview, das er als ›der maskierte Philosoph‹ gab. Auch hier bekämpfte er aktiv die Gefahr, dass sich *eine* Rationalität durchsetzen könnte und attackierte die »traditionellen Hierarchien«. ²⁴⁵ Damit ein *neues Zeitalter* anbricht, so Foucaults politische Forderung, brauche es eine *Ausdifferenzierung und Vervielfältigung von Netzwerken*. Denn die alten Hierarchien lassen sich nur mit einem Überfluss an Informationen unterlaufen, einem Rauschen des Wissens, wie er es schon früher anvisiert hatte. Foucault forderte daher eine exzessive Multiplikation von Informationen, Kommunikationskanälen und Netzwerken, und meinte dies sowohl *im Sinne der Artefakte als auch sozialer Interaktion*:

»Ich träume von einem neuen Zeitalter der Neugier. Die technischen Möglichkeiten dazu haben wir. Der Wunsch ist vorhanden. Es gibt unendlich viel zu wissen. [...] Worunter leiden wir? An zu wenig: an zu engen, nahezu monopolistischen, unzureichenden Kanälen. Wir brauchen keinen Protektionismus, der ›schlechte‹ Information hinderte, die ›guten‹ zu überschwemmen und zu erdrücken. Wir müssen vielmehr die Wege und Möglichkeiten des Austauschs vermehren. [...] Das bedeutet [...] Differenzierung und ein Nebeneinander unterschiedlicher Netzwerke.« ²⁴⁶

Die zwei großen Forderungen nach einer Pluralisierung von Netzwerken und nach lokalen Experimenten illustrierte Foucault in dieser Zeit an mehreren Beispielen. *Im Bereich der ›klassischen‹ Politik* lehnte er die Organisation in Parteien ab, weil sie Formen der alten, der traditionellen Lösungen seien. Sie beanspruchen, wie der

245 Foucault: *Dits et Ecrits*, IV, 285, S. 134.

246 Foucault: *Dits et Ecrits*, IV, 285, S. 134. Die Herausgeber merken an, dass Foucault in dem berühmten Interview sogar die Fragen mitschrieb und größte Sorgfalt auf die Formulierung der Antworten verwandte – man darf den Aussagen also erhebliches Gewicht zuschreiben.

universelle Intellektuelle, die Allgemeinheit vertreten zu können. Das führe beim einzelnen Mitglied dazu – und das ist ein bekanntes Motiv aus der Parteienkritik des 21. Jahrhunderts –, »etwas vertreten zu müssen, das in diametralem Widerspruch zu dem steht, was man für plausibel hält«. ²⁴⁷ Parteien sind also für Foucault einer der Orte, an dem die Integrationsmechanismen der alten Moderne ausgeübt werden.

Dass die Zeit der Parteien abgelaufen ist, zeigte sich für Foucault auch darin, dass sie den Problemen der 1970er Jahre völlig ratlos gegenüberstehen: Sie seien politisch »steril« geworden. ²⁴⁸ Hierin unterschieden sie sich grundsätzlich von den vielzähligen neuen sozialen Bewegungen, die Foucault offen unterstützte und bei denen seine analytischen und politischen Vorschläge auch besonders großen Zuspruch fanden. ²⁴⁹ Die Bewegungen waren für Foucault – ähnlich wie spezifische Intellektuelle – Experten für ein lokales Problem mit lokal autonomen Aktionsformen, die dann in Austausch miteinander treten konnten. Als Beispiel für diese neuen netzwerkartigen Organisationformen ließ sich natürlich auf die GIP und ihre Nachahmer verweisen. In diesen Vorschlägen wird Politik von der allgemeinen Repräsentationsidee abgelöst und das zugehörige, aggregierende Institutionengefüge durch zerstreute lokale Initiativen ersetzt. ²⁵⁰

Auch für die *Institutionalisierung gesellschaftlicher Experimente* brachte Foucault Beispiele, und diese waren zutiefst von der kalifornischen Counterculture geprägt: »Die zukünftige Gesellschaft zeichnet sich vielleicht in Experimenten wie den Drogen, der Sexualität, das Leben in Gemeinschaften [la vie communautaire], einem anderen Bewusstsein, einer anderen Art von Individualität ab«, sagte er schon 1971. ²⁵¹ Die Akzeptanz von Drogenexperimenten, von Experimenten mit der Sexualität und mit anderen Formen der Bewusstseinsbildung wurden ihm nun zum Gradmesser politischer Vorschläge. So verteidigte er gegenüber einer offiziellen Kommission den Vorschlag, dass man bei der Reform des Sexualstrafrechts den

247 Foucault: *Dits et Ecrits*, IV, 281, S. 63; s.a. III, 235, S. 755-757; IV, 358, S. 923f. Vgl. zu der Passage auch Dean/Villadsen: *State phobia and civil society*, S. 51, die jedoch über das Ziel hinausschießen und unmittelbar eine anti-institutionelle Positionierung Foucaults sehen. Wie ich gleich zeige, ist dies m.E. falsch, zumal für diese späteren Einlassungen Foucaults.

248 Foucault: *Dits et Ecrits*, IV, 353, S. 851.

249 Siehe Foucault: *Dits et Ecrits*, IV, 306, S. 273; IV, 355; IV, 358, S. 923f.; vgl. Felsch: *Der lange Sommer der Theorie*, S. 136-148; Dean/Villadsen: *State phobia and civil society*, Kap. 4; Biebricher: *Selbstkritik der Moderne*, S. 340.

250 Dean/Villadsen: *State phobia and civil society* argumentieren, dass Foucault damit akzidentell zu einer Ausbreitung der kritisierten Zivilgesellschaft beigetragen habe. Dies ist nicht ganz von der Hand zu weisen, auch wenn die enorme Professionalisierung der Nichtregierungsorganisationen und die »NGO-ization« der Öffentlichkeit noch nicht stattgefunden hatten (vgl. Lang: *NGOs, Civil Society, and the Public Sphere*).

251 Foucault: *Dits et Ecrits*, II, 98, S. 286 [frz. II, 98, S. 234] (Übersetzung geändert).

Verkehr von Kindern und Erwachsenen tolerieren müsse, solange gegenseitiges Einverständnis vorliege, weil alles andere auf eine Psychiatisierung des Erwachsenen *und* des Kindes hinausliefe.²⁵² Im Gespräch mit Bono wiederum verteidigte er außerdem das Recht auf Selbsttötung.²⁵³ An beiden Beispielen wird auch die geänderte Haltung Foucaults zum Recht deutlich: Rechtsregeln müssen nicht disziplinarisch ausfallen, sie können auch disziplinarischen Zwang verringern.²⁵⁴

Schließlich wurde dieser Experimentalismus auch zum Leitfaden seiner eigenen Praxis. Er reiste wie viele Counterculture-Ikonen nach Asien, um sich in die Praktiken des buddhistischen Zens einführen zu lassen, er nahm LSD im Death Valley und experimentierte in San Francisco mit unterschiedlichen sexuellen Praktiken.²⁵⁵ Gleichzeitig arbeitete diese Counterculture selbst mit dem kybernetischen Vokabular, um ihre Praktiken zu theoretisieren. Obwohl Foucault stets behauptete, er wolle keine Subjekt- oder Gesellschaftsform vorgeben, entsprach seine persönliche Selbstbeschreibung als »Experimentator«²⁵⁶ zumindest formal auch der Forderung nach gesellschaftspolitischen Experimenten.

Diese Ideen für die Bearbeitung der Krisensituation sind Attacken auf die Einformigkeit der modernen Rationalität. Auch »private« Experimente hatten schon deshalb politische Implikationen.²⁵⁷ Foucaults Vorschläge gehören dabei zum Repertoire des technologischen Krisennarrativs, auch wenn sie eine spezifische und radikale Ausformung haben. So hatte etwa auch Michel Crozier, wie oben gezeigt, selbst einen Experimentalismus jenseits der klassischen Parteilinien eingefordert, der sich an die kommunalen Praktiken der Counterculture anlehnen könnte.

Der anti-repräsentative, anti-integrative Ansatz bei Foucault war eine plausible Reaktion auf die Problembeschreibung, die das technologische Denken ermöglichte. Wenn alle Probleme *wicked problems* sind, für die es weder die eine richtige Formulierung noch die eine Lösung gibt, wie Rittel und Webber es pointiert hatten, dann blieben zwei Schritte: Erstens konnte man die unterschiedlichen *Möglichkeiten der Problematisierung* wissenschaftlich analysieren und politisch multiplizieren.²⁵⁸ Dafür musste man das Wissen und die Kapazität zur Wissensverarbeitung erhöhen, indem man Netzwerke schuf und Zugänge bereitstellte. Das »Rauschen« des

252 Siehe Foucault: *Dits et Ecrits*, III, 209, S. 462f.; III, 263, S. 965.

253 Siehe Foucault: *Dits et Ecrits*, IV, 325, S. 460.

254 Neben den Beispielen siehe auch Foucaults Verteidigung der Rechte der Regierten, etwa im Fall Croissant oder anlässlich der Schaffung eines Internationalen Komitees gegen Piraterie (Foucault: *Dits et Ecrits*, III, 210, S. 473; IV, 355). Vgl. auch Biebricher: *Selbstkritik der Moderne*, S. 337f., 340.

255 Vgl. Eribon: *Michel Foucault*, S. 455-457.

256 Foucault: *Dits et Ecrits*, IV, 281, S. 52.

257 Dazu in anderem Zusammenhang auch Saar: *Genealogie als Kritik*, S. 290.

258 Zur »Problematisierung« siehe Foucault: *Dits et Ecrits*, IV, 344, S. 751.

Wissens versprach dann aber – zweitens – keine Aufklärung über rational oder moralisch richtiges Handeln, denn es gab keinen *one best way* mehr. »Lösungsansätze« waren Experimente, die stets an Fragen von *Ästhetik und Stil* hängen. Solche Experimente zu ermöglichen, war Sinn der Wissensvervielfältigung. In seinen letzten Lebensjahren sollte Foucaults Forschungsprogramm beide Impulse aufnehmen.

Selbst-Regierung: Macht als Interaktionssystem

Die erste Bibliografie, die zu Foucaults Werken erschien, trug den passenden Untertitel *A tool kit for a new age*.²⁵⁹ Die wohl wichtigsten Instrumente von Foucaults *tool kit* sind im technologischen Macht-Modell miteinander verbunden. Macht, um dies noch einmal zusammenzufassen, wurde von Foucault als ein überall anzutreffendes Netzwerk von Kontrollmechanismen entworfen, dem jedwede zentrale Steuerung abgeht. Stattdessen organisieren sich die Machtbeziehungen selbst. In räumlicher Hinsicht zeigt sich die Ubiquität der Macht als ein infinitesimal ausdifferenziertes Netz, das lokale Knotenpunkte mit eigener Komplexität und Autonomie hat (»Orte«), und in zeitlicher Hinsicht muss dieses Netz der Macht permanent durch singuläre Ereignisse reproduziert werden.

In den späten 1970er Jahren durchdachte Foucault seine Machtanalytik neu unter dem Begriff des Regierens. Er trug zunächst einmal der Intuition Rechnung, dass Macht nicht staatlich zentriert ist, sondern überall und in jeder Gesellschaft zu finden sei: Semantisch umfasste Regieren einen »sehr weiten« Bereich, wie Foucault meinte.²⁶⁰ Dazu gehöre neben dem Einfluss auf andere auch der Einfluss, den man auf sich selbst nahm. In der Ambivalenz von *gouverner* steckte daher die Chance, das *Problem der Selbstorganisation* auf mehreren Ebenen in einem einzigen Begriff zu erfassen. Eben deshalb hatte ja auch die Kybernetik auf diesen Begriff zurückgegriffen, mit dem die *Gouvernementalität* mehr teilt als nur die Etymologie.²⁶¹

259 Clark: *Michael Foucault, an annotated bibliography*.

260 Foucault: *Sicherheit, Territorium, Bevölkerung*, S. 183; vgl. Lemke: *Eine Kritik der politischen Vernunft*, S. 143-147.

261 Im Gegensatz zur gelegentlich immer noch kolportierten These, *Gouvernementalität* setze sich aus *gouverner* und *mentalité* zusammen, handelt es sich schlicht um eine Substantivierung des Adjektivs *gouvernemental*. Insofern ist die Begriffsbildung weniger originell als sie scheint, denn das Adjektiv ist in den 1970er Jahren im Englischen, Französischen und sogar Deutschen verbreitet. Governance und *Gouvernementalität* teilen daher den gleichen Wortsprung im *kybernetes* (aus dem *gubernatio* und dann *govern/gouverner* wurde) – das deutsche »Regieren« trägt diesen Wortsprung nicht und insofern unterschlägt diese Übersetzung diese Interferenz. In der *Geschichte der Gouvernementalität* ist der Terminus zunächst auf die spezifische Form liberaler Regierungsrationalität begrenzt, einschließlich der »Kraftlinie« ihrer Entstehung und ihrer Durchsetzung im Staat (Foucault: *Sicherheit, Territorium, Bevölkerung*, S. 162f.). Foucault geht aber schnell dazu über, *Gouvernementalität* als überzeitlichen Begriff für unterschiedlichste Regierungsrationalitäten zu verwenden. In diesem Sinne

Zwischen den beiden Gouvernamentalitäts-Vorlesungen hielt Foucault den Vortrag *Was ist Kritik?*, in dem er die Erweiterung seiner Machtanalyse ausgehend vom Regierungsbegriff diskutierte. Der Vortrag trägt die Spuren der Regierbarkeitsdebatte und der Auseinandersetzung mit Anti-Totalitarismus und Aufklärung. Foucault stellte sich gegen die These, die Aufklärung hätte nur einen Exzess der Macht verursacht, und er versuchte zu zeigen, dass jeder Intensivierung des Regierens auch stets ein Moment der kritischen Befragung dieser Regierung eingeschrieben ist, die darauf besteht, »nicht derart regiert zu werden«.²⁶²

Um diese Verschränkung von Macht und Widerstand zu sehen, müsse aber die Fragerichtung umgekehrt werden, argumentierte Foucault.²⁶³ Mit der Frage nach der Legitimation von Macht durch Wissen lande man – von Kant bis Habermas – letztlich immer dabei, dass sich eine technisch rationalisierte Herrschaft und eine Kritik dieser Technokratie gegenüberstehen. Statt Fortschritt und Rückschritt auf der Achse des wahren Wissens und der legitimen Macht zu evaluieren, solle man auf das veränderliche Gleichgewicht von Macht-Wissen-Systemen blicken. Aus dieser Perspektive sind die Regierungsrationalitäten Formationen, die aus einer Menge von Elementen und ihren Verbindungen be- und entstehen. Man konnte nun die Vielzahl der Regierungsrationalitäten auf ihr singuläres Auftreten (Emergenz), ihre kontingente Abfolge (Evolution) und ihre Akzeptabilitätsbedingungen untersuchen.²⁶⁴

Es ist unschwer zu erkennen, dass Foucault damit seine bisherigen Grundpositionen bestärkte: Es blieb bei dem Projekt, das nach dem *Wie* der Macht fragt und die Aufklärung reflexiv wendet.²⁶⁵ Diese Wiederaufnahme bestätigt sich im weiteren Verlauf des Vortrags. Denn die ersten beiden Dimensionen der Analyse, die Foucault nun nannte, sind bekannt: Die Archäologie nehme das »System der Akzeptabilität [...] als Spiel von Macht-Wissen« unter die Lupe, während die Genealogie die Emergenz der Systeme verständlich machen solle.²⁶⁶ Foucault formulierte dafür das Analyseprinzip der Genealogie in der bekannten Netzwerksemantik und führte sie erneut gegen eindimensionale, hierarchische Kausalitäten ins Feld:

»Die Analyse [...] entfaltet ein Kausalnetz, das zugleich komplex und beschränkt ist – aber gewiß [...] nicht der Sättigung durch ein einheitliches tiefes und pyra-

verwende ich ihn auch in diesem Teilkapitel (im Gegensatz zum obigen Teilkapitel). Zur oft beklagten Unschärfe der »Definition« vgl. Bröckling et al.: »Gouvernamentalität, Neoliberalismus und Selbsttechnologien«, S. 18; Saar: *Genealogie als Kritik*, S. 229.

262 Siehe Foucault: *Was ist Kritik?*, S. 7-12.

263 Siehe zum Folgenden Foucault: *Was ist Kritik?*, S. 29-32; Foucault: *Dits et Ecrits*, IV, 278, S. 29-32.

264 Foucaults Emergenz-Denken wurde oben bereits besprochen; für die explizite Wortverwendung siehe etwa auch Foucault: *Sicherheit, Territorium, Bevölkerung*, S. 26f.

265 Siehe Foucault: *Was ist Kritik?*, S. 40f.

266 Foucault: *Was ist Kritik?*, S. 34.

modalisierendes nötigendes Prinzip bedarf. Es geht um die Schaffung eines Netzes, welches diese Singularität da als einen Effekt verständlich macht: daher müssen die Beziehungen vervielfältigt werden, müssen die verschiedenen Typen von Beziehungen, die verschiedenen Verkettungsnotwendigkeiten differenziert werden, müssen die Interaktionen und die zirkulären Aktionen entziffert werden, müssen heterogene Prozesse in ihrer Überlagerung betrachtet werden.«²⁶⁷

Die Genealogie beobachtet und beschreibt also die komplexen, zirkulären Kausalitäten eines Netzwerks vielfältiger Interaktionen, und zwar als eine Geschichte, die von der Gegenwart ausgeht. Um die erstaunliche Nähe dieser Beschreibung zur Kybernetik zweiter Ordnung zu verdeutlichen, lässt sich die Relevanz von Geschichte aus der Sicht von Varela und Maturana danebenlegen. Denn diese ist im Prinzip und in der Sprache identisch:

»Da Geschichte umgekehrt *als Phänomen in der Gegenwart* erklärt werden muß, und zwar als *kausales Netzwerk sequentiell verketteter Ereignisse*, in dem jedes Ereignis einen Zustand des Netzwerks darstellt, der sich als *Transformation* des vorhergegangenen Zustandes ergibt, folgt daraus, daß Geschichte, obwohl sie zur Erklärung irgendeines Phänomens nichts beitragen kann, es einem Beobachter dennoch erlaubt, den Ursprung eines Phänomens als eines Zustandes in einem *kausalen (historischen) Netzwerk* zu erklären.«²⁶⁸

An Archäologie (Macht-Wissen-System) und Genealogie (Transformationen und Zirkulationen des Netzwerks) schloss Foucault nun eine dritte, eigenständige Dimension der Analyse an, die einen neuen ›Gegenstand‹ entdeckt: »Die *Basis dieses Netzes* einsichtiger Beziehungen findet man [...] in der eigenen Logik eines *Spiels von Interaktionsbeziehungen*«. ²⁶⁹

Das strategische Niveau der Interaktionen war freilich nicht gänzlich neu. Dass die lokalen Mechanismen prinzipiell eine gewisse Bewegungsfreiheit genießen, die man als Spielräume verstehen kann, war (wie gezeigt) bereits in das Netzwerkmodell Mitte der 1970er Jahre eingeschrieben. Im zugleich technischen und regulativen Begriffsfeld von *Leitung und Führung (conduite)* konnte dieser Aspekt neu durchdacht werden.

Hintergrund dieser Überarbeitung war laut Foucault, dass die Möglichkeiten des Subjekts in den letzten Jahren systematisch zu kurz gekommen waren. Bei der Analyse der Institutionen hatte demnach ein zu großer Fokus auf einer statischen

267 Foucault: *Was ist Kritik?*, S. 36f.

268 Maturana/Varela: »Autopoietische Systeme«, S. 206 (Hervorhebung hinzugefügt).

269 Foucault: *Was ist Kritik?*, S. 38 (Hervorhebung hinzugefügt); auch hier sei parallel verwiesen auf Maturana/Varela: »Autopoietische Systeme«, S. 185: »Außerdem ist das Netzwerk der Prozesse [...] ein einheitliches System in dem Raum der Bestandteile, die es erzeugt, und die *ihre*seits das Netzwerk durch ihre Interaktionen produzieren.« (Hervorhebung hinzugefügt).

Reproduktion gelegen. Neben den politischen Technologien, die auf Schließung dringen, existiere aber »in allen Gesellschaften ein anderer Typ von Techniken [...]: diejenigen, die den Individuen gestatten, selbst eine Reihe von Operationen [...] vorzunehmen [...]. Nennen wir diese Techniken Selbsttechniken.«²⁷⁰ In der Analytik des Regierens sollte diese Dimension ausgearbeitet werden, um die »Verstrickung zwischen Prozeßerhaltung und Prozeßumformung« besser zu erfassen.²⁷¹

Macht wurde also aus Sicht der Basis des Netzwerkes, den Interaktionsbeziehungen, neu betrachtet. Damit gehen drei zentrale Akzentverschiebungen in Foucaults Machtanalyse einher: Die erste Akzentverschiebung betrifft das Setting. Die Machtbeziehungen wurden nun explizit als ein *Mehrebenensystem* entworfen. Foucault sieht mehrere Niveaus der Interaktionsbeziehungen. Dabei sind die Ebenen nicht streng voneinander getrennt, sondern eine Aktion kann zugleich auf mehrere Ebenen einwirken. Dies verhindert letztlich eine Schließung der Interaktionen und ein Erstarren der Variabilität: »Die Logik der Interaktionen [...] kann [...] die singulären Effekte eines bestimmten Niveaus wahren und doch zugleich mit den anderen Elementen eines anderen Interaktionsniveaus zusammenspielen – dergestalt, daß keine dieser Interaktionen als vorrangig oder absolut totalisierend erscheint.«²⁷²

Auf der Basisebene der Interaktionen gab es nun – zweitens – eine ganz klare Entscheidung für eine gewisse ›Freiheit‹ der Subjekte: »Macht kann nur über ›freie Subjekte‹ ausgeübt werden, [...] die jeweils über mehrere Verhaltens-, Reaktions- oder Handlungsmöglichkeiten verfügen«, postulierte Foucault.²⁷³ Dies war eine Entscheidung, mit der Machtbeziehungen grundsätzlich von Gewaltbeziehungen unterschieden wurden: Dort, wo alles determiniert ist, herrscht physischer Zwang und keine Machtbeziehung, aber solche Beziehungen sind so selten, dass Foucault nicht einmal die Sklaverei unbedingt dazu zählte. Diese Freiheit, die die Subjekte besitzen (müssen), lässt sich mit dem Begriff der Führung fassen: Sie führen und regieren sich selbst, indem sie aus einer Vielzahl von Verhaltensoptionen eine Variante auswählen.

Schließlich: Indem sich diese Selbst-Führungen akkumulieren, konstituiert sich ein Feld von Aktionen, die die Selbst-Führungen wiederum beeinflussen. Für diese *Ebene zweiter Ordnung* reservierte Foucaults Analytik des Regierens jetzt den Begriff Macht: Sie ist ein »Ensemble von Aktionen, das sich auf mögliche Aktionen« auswirkt.²⁷⁴ In einer zirkulären Formulierung geht es bei Macht darum, ›Führungen zu

270 Foucault: *Dits et Ecrits*, IV, 295, S. 210; s.a. IV, 306, S. 287f.

271 Foucault: *Was ist Kritik?*, S. 39 (Hervorhebung hinzugefügt).

272 Foucault: *Was ist Kritik?*, S. 38.

273 Hier wie im Folgenden Foucault: *Dits et Ecrits*, IV, 306, S. 287.

274 Foucault: *Dits et Ecrits*, IV, 306, S. 287 [frz. IV, 306, S. 237]: Macht »ist ein Ensemble aus Aktionen, die sich auf mögliche Aktionen richten: Sie operiert in einem Feld möglicher Aktionen, wo sie sich in das Verhalten agierender Subjekte einschreibt: [...] im Grenzfall erzwingt oder verhindert sie Aktionen, aber stets richtet sie sich auf agierende Subjekte, insofern sie agie-

führen« (*conduire des conduites*). Die Macht bildet also ebenso einen Effekt der Interaktionsbeziehungen, wie sie auf die Interaktion der Subjekte zurückwirkt – sie ist strukturiertes und strukturierendes Feld zugleich. Wie in der Kybernetik kommt in Foucaults Machtmodell des Regierens eine Interferenz von Einzelakt und Gesamtsystem *und* zwischen Aktualität und Potenzialität zum Ausdruck:

»Der Ausdruck ›Führung« (*conduite*) vermag in seiner Mehrdeutigkeit das Spezifische der Machtbeziehungen vielleicht noch am besten zu erfassen. ›Führung« heißt einerseits, andere [...] zu ›lenken«, und andererseits, sich [...] in einem mehr oder weniger offenen Handlungsfeld zu verhalten. Machtausübung besteht darin, ›Führungen zu führen«, also Einfluss auf die Wahrscheinlichkeit von Verhalten zu nehmen.«²⁷⁵

Man kann sehr schön sehen, wie die Ausdeutung der Basisebene durch die Selbst-Techniken der Subjekte und das freie Spiel der Interaktionen das bisherige Machtmodell ergänzt und eine stimmige Logik ergibt.²⁷⁶ Man muss sich aber die immense Komplexität vor Augen führen, die Foucault damit konzipierte. Als ob die Formulierung zweiter Ordnung – Machtausübung ist eine *Führung der Selbstführung des Verhaltens* – nicht schon komplex genug wäre, kommen zwei weitere Dinge hinzu:

ren oder agieren können. Sie ist auf Aktionen gerichtete Aktion.« (Übersetzung geändert). Die Übersetzung des Textes in der Schriftenausgabe ist problematisch, wie Richter: *Grenzen der Ordnung*, S. 126, zurecht feststellt. Erschwerend kommt hinzu, dass der Text im Original teils auf Englisch, teils auf Französisch geschrieben wurde. Ich habe die Übersetzung daher auf Basis eines Vergleichs der Schriften-Übersetzung mit der älteren deutschen Übersetzung (Foucault: »Das Subjekt und die Macht«), der französischen Schriftenausgabe (wo der französische Teil im Original steht) und der englischen Ursprungsfassung angepasst (Foucault: »The Subject and Power«). Insbesondere bin ich der Übersetzung von *action* mit Handlung nicht gefolgt, weil Foucault keine Handlungstheorie im emphatischen Sinne entwickelt hat. Stattdessen habe ich aufgrund von Foucaults Betonung von Interaktion (*interaction*) auch hier an dem abstrakteren Begriff ›Aktion« festgehalten.

275 Foucault: *Dits et Ecrits*, IV, 306, S. 286 (Übersetzung geändert, siehe vorhergehende Fußnote). In diesem programmatischen Text *Macht und Subjekt* stellte Foucault auch seinen Fokus auf das Wie der Macht vor, ebenso wie die These, dass es keine Gesellschaft ohne Macht gebe und ein ausführliches Raster, worauf bei der Analyse der Macht zu achten sei, die fünf Punkte umfasst (S. 289–291): (1) System der Differenzierungen, die in zirkulärer Art zugleich Voraussetzung und Wirkung sind; (2) die Quasi-Teleologie von Machtwirkungen; (3) die instrumentellen Modalitäten, also die Mittel und Beschaffenheit der Machtausübung; (4) die Formen der Institutionalisierung; und (5) den Grad der Rationalisierung, Verfeinerung und Entwicklung. Foucault griff dieses Raster nicht wieder explizit auf, es verdeutlicht aber den Anschluss an die Machttheorie der 1970er Jahre.

276 Für eine sehr instruktive Rekonstruktion der späten Machttheorie vgl. Richter: *Grenzen der Ordnung*, S. 126–144.

Erstens gibt es nicht nur *einen* Einfluss, sondern *vielfältige* Wirkungen auf die Selbstführung (Macht ist ein Ensemble von Aktionen). Und zweitens ist die Führung der Führung bereits ein *Effekt anderer Führungen*, während die reflexive Selbstführung wiederum Wirkungen *auf andere Führungen* entfaltet. Die Formulierung zweiter Ordnung ist daher – wie immer – nur ein Platzhalter für eine infinite Rekursion. In ihr gibt es keine privilegierte Beobachterposition und keinen feststellbaren Ausgangspunkt mehr. Foucaults Überlegungen bringen so geradezu idealtypisch die kybernetische Verschränkung von *Reflexivität* und *Zirkulation* zum Ausdruck – und er benutzte dafür genau die gleichen Begriffe.

Vor diesem Hintergrund ist es nicht verwunderlich, dass auch die Forschung zu Foucault häufig kybernetische Begriffe benutzt, in der Regel aber ohne dies zu bemerken. So erläutert etwa Philipp Richter, dass man Foucaults Modell des Regierens so lesen könne, dass zwischen dem Feld möglicher Handlungen und den aktualisierten Handlungen »Rückkopplungsschleifen« liegen.²⁷⁷ Daneben werden bei der Rekonstruktion von Foucault seine kybernetischen Begriffe und Prämissen über die Beschaffenheit der sozialen Welt übernommen, insbesondere dann, wenn der Anschluss an ihn gesucht wird. So beginnt zum Beispiel Mitchell Deans Standardwerk zu den *governmentality studies* mit einer Einführung in die Singularität und die Konzeption von »reflexive government«. Deans Projekt, eine »kritische Ontologie unserer Selbst« vorzulegen, scheitert aber leider schon daran, dass er die Wurzeln, Dispersion und Machteffekte des eigenen Denkrahmens nicht reflektiert.²⁷⁸

In methodologischer Hinsicht verschärft sich dieses Problem freilich, wenn Foucaults Begriffe dabei herangezogen werden, um die Dispersion von kybernetischen Denkfiguren oder Netzwerk-Modellen zu untersuchen oder gar zu kritisieren, ohne zu sehen, dass auch Foucault Teil dieser Geschichte ist.²⁷⁹ Besonders widersprüchlich wird die Rezeption von Foucaults Machtmodell dann aber, wenn seine Konzepte – etwa das einer Führung der Führungen – als Merkmal des Neoliberalismus präsentiert werden, um sie daraufhin mit Foucault zu kritisieren.²⁸⁰ Denn dies verstellt eine Rekonstruktion des Neoliberalismus und die Frage nach den Machteffekten von Foucaults Denken kommt erneut gar nicht auf, und das obwohl sie scheinbar als problematisch eingeschätzt werden.

277 Richter: *Grenzen der Ordnung*, S. 135. Detel: *Foucault und die klassische Antike*, spricht etwa von »regulativer Macht«. Bröckling: »Das demokratische Panopticon«, S. 81, spricht von einer »reflexiven Faltung«, von der »rekursive[n]« Arbeit an sich selbst und »Kontrollstrategien«.

278 Vgl. Dean: *Governmentality*, S. 2–48.

279 Vgl. Bröckling: »Das demokratische Panopticon«; jüngst Larsson: »The governmentality of network governance«.

280 Vgl. Lessenich: »Soziale Subjektivität«.

Die Frage nach den sozialkonstitutiven Effekten von Foucaults Denkens wird noch schwieriger, wenn man bedenkt, dass seine erweiterte Konzeption von Macht zudem einen Topos aufwertete, den Netzwerk-Denken und Neoliberalismus teilen, nämlich den des Spiels. Foucault reagierte damit darauf, dass er seit einiger Zeit unzufrieden war mit der *Hypothese Nietzsche*, die die strategischen Beziehungen in den Termini von Kampf und Krieg interpretierte. Ein Grund für diese Unzufriedenheit lag darin, dass auch Kampf und Krieg das Aktionsfeld immer binär in Freunde und Feinde unterteilen. Doch das entspricht offensichtlich nicht annähernd der Komplexität der Machtbeziehungen, hatte Foucault doch immer wieder binäre Unterteilungen in den Souveränitätstheorien, Marxismen und Psychoanalytiken angegriffen.²⁸¹

Im Modell des Regierens bot sich endlich eine Alternative. Wenn man Macht als Regieren und Regieren als zirkuläre, interaktive Einflussnahme konzipierte, dann konnte man Zufall, Taktik und Strategie mit einem gehaltvolleren Spiel-Begriff durchdenken. Folgt man Foucaults eigener Rekonstruktion, dann kommen entscheidende Anregungen dazu aus der Spieltheorie.

Foucault erklärte, dass Spielen in der Spieltheorie »ein Verhalten [sei], bei dem die Partner ihr Verhalten auf das erwartete Verhalten der anderen und auf die eigenen Erwartungen hinsichtlich der Erwartungen der anderen abstell[en]. Hier geht es also letztlich um den Versuch, Einfluss auf andere zu nehmen.«²⁸² Und weiter erläuterte er: »Auch bei Machtbeziehungen kann man von Strategien sprechen, sofern es dabei um die Einwirkung auf das mögliche und erwartete Verhalten anderer geht.«²⁸³ Es ist hier nicht zu überlesen, dass Foucault in der Spieltheorie den Aspekt der reflexiven Führung von eigenem und fremden Verhalten ebenso wiederfand wie die strategische, Wahrscheinlichkeiten beeinflussende Dimension, die diesem Modell innewohnt. Indem der Spielbegriff konzeptionell (auch) über die Spieltheorie des Regierens präzisiert werden konnte, machte er zudem das Modell des Krieges vollends überflüssig.²⁸⁴

281 Die Zweifel am Kriegsmodell zeichnen sich bereits in *Sexualität und Wahrheit I* ab, wo Foucault fragt, ob man strategische Beziehung immer im Rahmen von Kampf und Krieg denken müsse (S. 94). In der zugehörigen Vorlesungsreihe *In Verteidigung der Gesellschaft* lässt die Historisierung dieses Kampfmodells Zweifel erkennen, die einerseits in der Binarität gründen, andererseits in der Verbindung zum Nationalsozialismus. Parallel dazu kann man auch die erwähnten ideenpolitischen Konflikte als Beschleuniger dieser Abkehr sehen. Weitere Dokumente der sukzessiven Abkehr sind Foucault: *Dits et Ecrits*, III, 192; III, 195; IV, 281; es gibt dazu eine ausführliche Forschungsdebatte, die auch weitere Gründe diskutiert (vgl. Richter: *Grenzen der Ordnung*, S. 121-125; Bröckling: »Nichts ist politisch, alles ist politisierbar«, S. 416; Dean: *Governmentality*, S. 35f.; Lemke: *Eine Kritik der politischen Vernunft*, S. 139-142).

282 Foucault: *Dits et Ecrits*, IV, 306, S. 291.

283 Foucault: *Dits et Ecrits*, IV, 306, S. 292.

284 Foucault: *Dits et Ecrits*, IV, 306, S. 292f.

Dieser Hinweis Foucaults ist bisher kaum zur Kenntnis genommen worden. In der Regel wird nur Foucaults Referenz auf die analytische Sprachphilosophie gesehen.²⁸⁵ Das liegt nahe, denn er hatte sich mit dieser Tradition bereits seit der Diskursanalyse immer wieder auseinandergesetzt und traf einen ihrer Hauptvertreter, John Searle, nun auch in Berkeley. Allerdings kann diese Tradition nur bedingt für Foucaults spezifische Verwendung erhalten. In Austins Sprechakttheorie kommt der Begriff des Sprachspiels nicht vor. Und bei Searle fehlt, soweit ich sehe, ausgerechnet die für Foucault einschlägige Explikation des Spiels in Zufall, Taktiken und Strategien. Wie Foucault schon 1977 bemerkte, ist diese aber »sehr in Mode bei bestimmten Soziologen oder Ökonomen, vor allem amerikanischen«.²⁸⁶

Letztlich bleibt aber unklar, woher es kam, dass Foucault seine Spiel-Begrifflichkeiten nun explizit mit der Spieltheorie präzisierte. Erinnernte er sich an den Gebrauch der Spieltheorie bei den Strukturalisten? War er in den USA erneut darauf gestoßen? Oder hatte er sie sogar von den neoliberalen Theorien aufgenommen, als er sie für die Geschichte der Gouvernamentalität rezipierte?²⁸⁷ Es ist eine offene Frage.

Die Strategie im Rahmen von Netzwerk-Modellen spieltheoretisch zu deuten, ist jedenfalls eine typische Wahlverwandtschaft, die aus den Ursprüngen der Kybernetik stammt. Sie reicht bis in Theorien des *network governance* hinein²⁸⁸ und findet sich eben auch bei Foucault. In allen Fällen ermöglicht sie eine Zurechnung von Handlungen auf Subjekte,²⁸⁹ ohne dass man dafür auf anthropologische, humanistische Annahmen über das Subjekt zurückgreifen müsste: Ausgehend von dem beobachtbaren Verhalten wird ihre Strategie als eine *als-ob*-Intentionalität im Rahmen eines Netzes von Interaktionen rekonstruiert. Es handelt sich also nicht um eine akteurszentrierte, sondern um eine relationale Subjekttheorie.²⁹⁰ An einer solchen arbeitete Foucault. Dabei entwickelte er das ›Spiel‹ aber gerade nicht in Form eines (neoliberalen) Rational-Choice-Modells weiter. Ganz im Gegenteil: Das

285 Vgl. Richter: *Grenzen der Ordnung*, S. 139. Auch die Spieltheorie ist freilich ein Ableger der analytischen Philosophie.

286 Foucault: *Dits et Ecrits*, III, 200, S. 352.

287 Sowohl bei Gary Becker, als auch in der französischen Literatur, die Foucault rezipierte, wird die Spieltheorie erörtert (siehe Rosa/Aftalion (Hg.): *L'Économique retrouvée*; Becker: *The Economic Approach to Human Behavior*).

288 Für verschiedene Varianten vgl. Enroth: »Policy Network Theory«, S. 22-24; vgl. auch den Schluss dieser Arbeit.

289 Mit Richter: *Grenzen der Ordnung*, S. 105, sehe ich in dieser Zurechenbarkeit eine entscheidende Neuerung in der Machtanalytik des Spätwerks von Foucault. Sie entspricht Foucaults politischer Forderung nach einer individuellen Verantwortlichkeit für Entscheidungen. Wie Richter zurecht feststellt, erhielt das Modell des Spiels letztlich keine *dominante* Stellung, sondern bleibt eine Möglichkeit der Betrachtung der Interaktionsbeziehungen.

290 Dagegen vgl. Kneer: *Rationalisierung, Disziplinierung und Differenzierung*, S. 291.

Subjekt ist nicht auf eine Rationalität der Auswahl festgelegt, sondern wählt die Rationalität aus einer Vielzahl von Möglichkeiten aus.

Das aktive Selbst: Ästhetik als politische Technologie

An der Westküste der USA war es Foucault möglich, diese Vielfalt der Rationalitäten und Lebensformen zu beobachten und zu praktizieren, die er in seinem neuen Machtmodell eingebaut hatte. Er hatte sogar den politischen Imperativ seiner erweiterten Machttheorie explizit auf die Veränderlichkeit von Subjektivität abgestellt: »Wir müssen nach neuen Formen von Subjektivität suchen und die Art von Individualität zurückweisen, die man uns seit Jahrhunderten aufzwingt.«²⁹¹ Diesem Ziel widmete Foucault seine späten Schriften, die sich auf der Schneide von analytisch-beobachtendem und politisch-praktischem Interesse mit der Ethik beschäftigten.

Dabei wurden die »Technologien des Selbst« zum Dreh- und Angelpunkt, mit dem sich das Formen von Subjektivitäten als technisch-praktische Akte begreifen ließen.²⁹² Die Nähe zum Technologie-Begriff in seiner alltäglichen Bedeutung war ihm dabei durchaus klar. Statt sie aber zurückzuweisen, warb Foucault dafür, »Technologie« als ein »Leitkonzept« zu verwenden, mit dem neben den »harten Technologien« eben auch die »Führung«, »Leitung« und »Lenkung« von Individuen, Familien, Kindern und eben »seiner selbst« erfasst werden könne.²⁹³ So, wie Foucault also bereits früher (und ähnlich wie die Kybernetik selbst) nahegelegt hatte, dass die kybernetisch-informationelle Perspektive für einen »wenn nicht universalen, so doch zumindest außerordentlich weitreichenden«²⁹⁴ Bereich angewandt werden könne, so sah er diese Möglichkeit bei allen sonstigen Änderungen immer noch – und verwendete dafür nun gezielt den Technologie-Begriff.

Der Begriff hatte für Foucault noch einen weiteren Vorteil. Denn man könne mit ihm den (spezifisch modernen) Gegensatz von exakten und nicht-exakten Wissenschaften hinter sich lassen. Man würde dann nicht mehr versuchen, »das Regieren zum Gegenstand einer exakten Wissenschaft zu machen«, also wahres Wissen zu generieren.²⁹⁵ Stattdessen könne man mit dem griechischen *téchne*-Begriff wieder die *praktische Verbindung* von Wissen und Können, von Herstellen und Handeln zum Vorschein bringen, die dem Regieren eine je spezifische *Form* gab.²⁹⁶

291 Foucault: *Dits et Ecrits*, IV, 306, S. 280.

292 Foucault: *Dits et Ecrits*, IV, 311, S. 340.

293 Foucault: *Dits et Ecrits*, IV, 311, S. 341.

294 Foucault: *Dits et Ecrits*, I, 70, S. 1051. Für den Kontext vgl. den ersten Teil des Kapitels.

295 Foucault: *Dits et Ecrits*, IV, 310, S. 340.

296 Foucault: *Dits et Ecrits*, IV, 310, S. 340, spricht daher von einer »praktischen Rationalität«. Vgl. Hesse: »Ästhetik der Existenz«, S. 306. Foucault hatte im Übrigen schon in seinen vorherigen Arbeiten darauf hingewiesen, dass seine analytischen *Instrumente* und seine materialen *Erkenntnisse* in einer ständigen Wechselwirkung entstehen, die o.g. Trennungen also nicht

Mit einer ähnlichen Begründung hatten sich kybernetische Ansätze von modernistischen Rationalitätsvorstellung abgegrenzt und stattdessen auf Design-Möglichkeiten gesetzt. Auch in Foucaults Idee der *techné tou biou* war nun eine künstlerische, ästhetische Dimension eingelassen.²⁹⁷ Wenn Foucault die Selbsttechnologien als eine Ästhetik des Selbst oder eine Lebenskunst präsentierte, dann hatte er alle Akte der Formung und Gestaltung im Blick, die sich technischer Verfahren und Übungen bedienen. Und er sah zudem, dass *diese* Technologien des Selbst zu einem Modus der Freiheit werden konnten.

In seinen ethischen Schriften entfaltete sich dadurch das volle Potenzial seiner neuen Machtanalyse. Denn auf der einen Seite machte Foucault jetzt noch deutlicher, dass die *Genealogie eine Schreibtechnik* ist, die auf die Selbst-Führung einwirkt. Er betrachtete die Genealogie der Ethik als philosophische Übungen, mit denen er sich von der modernen Subjektivität zu befreien versuchte. Sie waren also bereits Teil einer Selbst-Technologie, nämlich des Schreibens über sich selbst.²⁹⁸ In den Schriften setzte Foucault nun auf der anderen Seite die Führung der Führungen ein, um die Selbstführungspraktiken zu analysieren. Der große Gewinn der Neuperspektivierung lag dabei darin, dass Foucault die relative Freiheit der Subjekte fassen konnte, indem er die umgebenden Rationalitäten herauspräparierte und dann die ›freie‹ Wahl einer strategischen Reaktion durch das Subjekt dazu ins Verhältnis setzte.

Diese Einsicht wurde in das Analyseraster für die Untersuchung der Ethik übersetzt.²⁹⁹ Sie konzentriert sich auf das Verhältnis des Subjekts zu einem moralischen Code, in dessen Rahmen das Subjekt aktiv Techniken und Ziele der Selbstführung entwickle.³⁰⁰ Dieses Selbstverhältnis versuchte Foucault mit

aufrechterhalten werden können. Der Begriff des Macht-Modells in *Sexualität und Wahrheit I* war daher treffend gewählt. Hesse findet diese Aufhebung, die grundlegend für das technologische Denken ist, fundamental falsch, weil damit die Frage nach der »an sich [...] richtige[n] Lebensführung« irrelevant werde und einer »Selbstgefälligkeit« weiche (ebd.). Jenseits der Polemik ist die dahinter verborgene Einsicht richtig, dass die Maßstäbe ausgetauscht werden. Ich werde auf diesen grundlegenden Unterschied zwischen Souveränitätsdenken und technologischem Denken zurückkommen.

297 Siehe Foucault: *Dits et Ecrits*, IV, 326, S. 470. Vgl., auch zum Folgenden, Saar: *Genealogie als Kritik*, S. 270–272. Es ging Foucault also nicht um Kunst als eigene Sphäre.

298 Schreiben als Technologie beschäftigte Foucault in diesem Zeitraum häufiger und er explizierte den Nutzen auch: »Für mich ist die intellektuelle Arbeit mit dem verbunden, was Sie als eine Form von Ästhetizismus definieren würden – darunter verstehe ich die Transformation des Selbst« (Foucault: *Dits et Ecrits*, IV, 336, S. 654; s.a. IV, 329, IV, 362, S. 960); vgl. Hesse: »Ästhetik der Existenz«, S. 308; allgemeiner auch Saar: *Genealogie als Kritik*, S. 289f.

299 Zum Absatz siehe Foucault: *Dits et Ecrits*, IV, 326, S. 475–479, vgl. Saar: *Genealogie als Kritik*, S. 254f.

300 Foucault führte also zwei Reihen von Unterscheidungen ein. Zunächst unterschied er drei Dimensionen der Moral, nämlich das *beobachtbare Verhalten* des Subjekts, den *Code*, der ein

vier Dimensionen zu erfassen: Er fragte einerseits nach dem Gegenstand der Selbstführung (die »ethische Substanz«) und den Arten der Subjektivierung (*mode d'assujettissement*), zu denen der moralische Code verleiten will. Andererseits suchte er nach den Techniken und Zielen des Subjektes, die er als Askeseformen und Teleologie der Selbstführung bezeichnete. Mit diesen vier Aspekten hatte Foucault eine Heuristik entwickelt, mit der sich die Transformation der Ethik nachvollziehen ließ.

In seiner Transformationsgeschichte unterschied er dann zunächst die antike Sexualmoral, die er als »Ästhetik der Existenz« vorstellte, von der »Kultur seiner selbst«, wie sie im 2. Jahrhundert nach Christus, insbesondere bei den Stoikern, in Erscheinung getreten sei.³⁰¹ Beide richten sich laut Foucault nicht auf das Begehren als Substanz der Ethik, wie es in der Gegenwart typisch sei, sondern auf die Lüste (*aphrodisia*). Allerdings wird mit ihnen unterschiedlich verfahren: In der »Kultur seiner Selbst« stehe die Sorge um sich als ein universelles menschliches Wesen im Vordergrund. Der moralische Code formuliere also kategorische Vorgaben für ein vernünftiges Mensch-Sein, und die asketischen Praktiken nehmen daher die Form von strengen Selbstprüfungen an. Diese werden später in Christentum und Moderne als Formen der hermeneutischen Selbstentzifferung aufgenommen. Sie werden allerdings unter einem neuen juristischen Moralkodex neu ausgerichtet, und damit treten das Begehren und die Reinheit von sündigem Begehren in den Vordergrund.

Demgegenüber sind der moralische Code und die asketischen Praktiken in der »Ästhetik der Existenz« gänzlich anders ausgeprägt, meinte Foucault. Denn der Code sei hier kein festes Regelwerk, das Kategorien vorschreibt; vielmehr beschreibe er Stile des Gebrauchs der Lüste. Das Subjekt wird daher explizit dazu angehalten, eine eigene Wahl zu treffen, wie – mit welchen Praktiken und Routinen – man seine Lüste so *gestalten* kann, dass diese *möglichst intensiv* sind, ohne dass man die

moralisches Programm mit Regeln und Präskriptionen enthält, und das *subjektive Verhältnis zu diesem Code*, das wiederum als Selbstführung das beobachtbare Verhalten anleitet (aber nicht zwingend determiniert). Dieser letzte Punkt der Selbstführung wird nochmals in die vier Dimensionen aufgeteilt, die oben erläutert werden.

301 Zu den folgenden zwei Absätzen vgl. Saar: *Genealogie als Kritik*, S. 254–270, und siehe Foucault: *Dits et Ecrits*, IV, 326, S. 476–486; zur christlichen Sexualmoral darüber hinaus IV, 312, S. 367 und IV, 323. Ich verzichte auf eine ausführlichere Darstellung, da die historischen Details nicht zur hiesigen Fragestellung beitragen. Der klassisch-antiken Sexualmoral ist der gesamte zweite Band, der hellenisch-römischen Sexualmoral der gesamte dritte Band von *Sexualität und Wahrheit* gewidmet. Der vierte, fertige Band zur christlichen Sexualmoral erschien erst jetzt, nachdem auf Foucaults Wunsch bisher keine unveröffentlichten Texte posthum publiziert worden waren. Während Foucault in kleineren Schriften und Interviews die ersten beiden Perioden dargestellt hat, blieben die Ausführungen zur christlichen und modernen Sexualmoral noch überaus vage. Grundsätzlich bestehen recht große Zweifel bezüglich der Akkuratheit seiner Lektüren (vgl. Detel: *Foucault und die klassische Antike*).

Kontrolle über seine Lüste verliere. Die souveräne Herrschaft über die Lüste sei das Ziel dieser Selbstführungen, und dafür müsse jedes Subjekt seinen eigenen Stil finden.³⁰² Diese ästhetische Selbstführung – das ist der große Bogen von Foucaults unvollendeter Genealogie – ist sukzessive verschwunden und hat einer besorgten und daher reglementierenden Selbstführung Platz gemacht, die Foucault bereits aus anderer Perspektive kritisiert hatte.³⁰³

Dass Foucault die vormoderne Selbstführung gegen die Gegenwart ins Feld führt, hat in der Rezeption zu einer lebhaften Debatte geführt. Denn – und man sieht hier gewisse Ähnlichkeiten zur Neoliberalismus-Frage – immer wieder wurden Foucaults historische Schriften als eine substanzielle Moraltheorie gelesen. Die antike Ästhetik der Existenz erscheint dann als ein Gegenvorschlag zur modernen Subjektform.³⁰⁴ Dem hat Foucault selbst freilich immer wieder widersprochen: »Ich denke, dass es in einer Periode, welche nicht die unsrige ist, keinen beispielhaften Wert gibt... es geht nicht darum, zu einem früheren Zustand zurückzukehren.«³⁰⁵

Der Wert der genealogischen Studien zur Ethik liegt stattdessen darin, dass sie »nützlich«³⁰⁶ sein können. Foucault folgte also weiter seiner technologisch imprägnierten *tool-box*-Idee: Seine Texte bieten im besten Falle praktische Werkzeuge, die die Menschen für »neue [...] unvorhersagbare Verwendungen« nutzen sollen, »um die Machtsysteme kurzzuschließen«.³⁰⁷ Die Studien zur Ethik wollten vor allem von der Vorstellung *freimachen*, dass das Subjekt sich so selbst führen müsse, wie es in der Moderne angelegt ist. Sie sollten »das Denken von dem befreien [...], was es stillschweigend denkt, und es ihm erlauben [...], anders zu denken.«³⁰⁸

Dies richtete sich in erster Linie darauf, dass laut Foucault in der Gegenwart alles auf das Begehren ausgerichtet sei.³⁰⁹ Dieses werde einerseits einem stren-

302 Auffällig ist natürlich der – unvermittelte – Positionswechsel der Souveränität. War diese bisher doch vor allem an die kritisierten christlichen und modernen Regierungstechnologien gebunden, tauchte sie jetzt bei den beiden antiken Selbsttechnologien auf. Dies hat offensichtlich auch damals irritiert: In den Interviews wurde Foucault öfter nach dem seltsam quasi-souveränen Subjekt gefragt, zu dem er scheinbar auch noch eine gewisse Nähe habe. Siehe Foucault: *Dits et Ecrits*, IV, 323, S. 434; IV, 326, S. 481f.; IV, 356, S. 881.

303 Vgl. Saar: *Genealogie als Kritik*, S. 270.

304 Zur Rezeption vgl. Saar: *Genealogie als Kritik*, S. 250, 263-266; Simons: *Foucault & the political*, S. 79. Die materiale Perspektive setzt Lesarten fort, die Foucault in der Tradition eines Romanzismus sehen (etwa McGill: *Prophets of Extremity*, S. 220f.); demgegenüber liest Heubel: *Das Dispositiv der Kreativität*, S. 112, Foucault als rationalen Erben der Psychoanalyse.

305 Foucault: *Dits et Ecrits*, IV, 326, S. 470; s.a. S. 460f., 472 sowie z.B. IV, 356, S. 894.

306 Foucault: *Dits et Ecrits*, IV, 326, S. 472.

307 Foucault: *Dits et Ecrits*, II, 151, S. 887f. (Hervorhebung hinzugefügt).

308 Foucault: *Dits et Ecrits*, IV, 338, S. 665.

309 Zum Folgenden siehe Foucault: *Dits et Ecrits*, IV, 326, S. 470f., und vgl. Saar: *Genealogie als Kritik*, S. 250-253.

gen, disziplinarischen Moralkodex unterworfen, während auf der anderen Seite das Versprechen auf eine Befreiung davon warte. Keine der beiden Seiten sehe aber, dass die Vorrangstellung des Begehrens ein historisch kontingentes Produkt ist und dass eine nicht-disziplinarische Moral überhaupt möglich ist. In den antiken Selbst-Technologien werde aber gerade das sichtbar. Ihre Darstellung diene Foucault also nicht als Blaupause, sondern als Kontrastprogramm, um den Raum der Aktionsmöglichkeiten aufzuweiten.

Das Verhältnis von historischer Analyse und praktischer Selbstführung hat Foucault in dem Aufsatz *Was ist Aufklärung?* explizit thematisiert und damit die Überlegungen aus *Was ist Kritik?* weitergeführt. Dort wendete er sich gegen die Gleichsetzung von Humanismus und Aufklärung und schlug vor, in der Moderne stattdessen ein Ethos zu sehen, das sich durch die »permanente Kritik unserer selbst« auszeichne und »ein reflexive[s] Verhältnis[] zur Gegenwart« ermögliche.³¹⁰ In diesem Rahmen komme der historischen Kritik eine spezifische Aufgabe zu, nämlich die »Kontingenz« hervorzuheben, die »uns zu dem gemacht hat, was wir sind«, um »die endlose Arbeit der Freiheit [...] wieder in Gang zu bringen«; die historische Analyse kann aber den komplementären Schritt nicht ersetzen: die aktive Ausübung der Freiheit, die sich »an der Realität und der Aktualität erproben muss«.³¹¹

Hier liegt Foucaults Gegenvorschlag zur Repressionshypothese. Während diese nur die Ketten sprengen will, um in einen Zustand der Freiheit einzutreten, meinte Foucault, dass Freiheit in der ständigen Kritik unserer Selbst entsteht. Dabei bediente er sich einer Argumentation, die auch die Subjekttheorie der Kybernetik prägte: Weil das Subjekt nicht mit sich selbst identisch ist,³¹² muss Freiheit immer praktiziert werden, indem man das Verhältnis zu sich selbst ständig der Kritik aussetze und sich ständig neu erschaffe. Die freie Selbstführung beruhe also darauf, die Grenzen der eigenen Identität zu überschreiten. Sie bedürfe *durchgehend* einer »Arbeit von uns selbst an uns selbst«.³¹³

Konkret zeige sich diese Problematik in der Krisensituation der 1970er Jahre. Um die neuen Aktionsräume nicht zu verspielen, reichte es laut Foucault nicht aus, einfach nur Abwehrrechte für die Regierten zu etablieren und neue, stabile Identitäten zu präsentieren – also etwa eine homosexuelle Identität. Das ethische Hauptproblem bestand nach Foucault darin, eine Kultur zu schaffen, in der neue Praktiken erfunden und jederzeit an- oder abgewählt werden können. Das Hauptproblem ist also »die Schaffung neuer Lebensformen, Beziehungen und Freundschaften [...], neuer Formen, die durch unsere sexuellen, ethischen und politischen

310 Foucault: *Dits et Ecrits*, IV, 339, S. 700.

311 Foucault: *Dits et Ecrits*, IV, 339, S. 703; s.a. IV, 354, S. 867.

312 So explizit bei Foucault: *Dits et Ecrits*, IV, 356, S. 888.

313 Foucault: *Dits et Ecrits*, IV, 339, S. 704.

Wahlen gestiftet werden. Wir müssen uns nicht nur verteidigen, sondern uns auch bejahen, und uns nicht nur als Identität, sondern auch als kreative Kraft [force créatrice] bejahen.«³¹⁴

Man sieht, dass die so skizzierte Problemlage der klassischen Antike ähnelt, insofern Foucault in der *Reflexion, Wahl und Ausgestaltung von Lebensstilen* die zentrale Herausforderung seiner Gegenwart erkannte.³¹⁵ Die *emphatische Bejahung von permanenter Kreativität und Erneuerung* schließt aber gerade eine Wiederholung der Antike aus. Dennoch lieferte die Antike noch einen zweiten Hinweis, der bei der Gestaltung dieser neuen Kultur hilfreich sein könnte: Als ›Objekt‹ einer solchen kreativen Arbeit am Selbst könnte die Lust wieder eine sehr viel prominentere Rolle spielen, wenn man sie von den moralischen Codierungen wahren oder falschen Begehrens befreit und die *intensive Lustempfindung* selbst zum Maßstab der Praktiken mache. Solche Praktiken, die sich nicht um Identitäten und ›wahres‹ Begehren scheren, sehe man etwa in den SM-Praktiken der Szeneviertel San Franciscos oder auch in den Drogenerfahrungen. Drogen müssten »zu einem Element unserer Kultur werden«, forderte Foucault gar, weil sie »fähig sind, eine äußerst intensive Lust hervorzubringen.«³¹⁶

Foucaults Vorschläge bleiben dezidiert formal. Sie schreiben nicht vor, wie man sich zu führen habe, welche Praktiken man zu verwenden habe und wann man Lust zu empfinden habe. Foucault blieb sich in dieser Hinsicht treu und gab keine konkrete Handlungsanleitung ab. Die Subjekttheorie ist aber auch in einem anderen Sinne formal: Foucault interpretierte nämlich das Subjekt *als eine Form*, die man formen, gestalten, designen muss.³¹⁷ Dieses In-Form-Bringen, diese ›In-Formation‹, erfolgt durch spezifische Technologien. Trotz dieser Formalität ist Foucaults Konzept alles andere als neutral, weil es einerseits quasi-ontologische Setzungen vornimmt und andererseits auch klare normative Präferenzen erkennen lässt.

Erstens zeigt sich bei Foucault konstant eine *außerordentliche Wertschätzung für das Neue*, die Erfindung und die permanente Kreativität. Zweitens schließt dieses ›Regime des Neuen‹³¹⁸ eine *permanente Arbeit an sich selbst* und einen Aufruf zur »permanenten Erschaffung unserer selbst in unserer Autonomie«³¹⁹ ein: Das Sub-

314 Foucault: *Dits et Ecrits*, IV, 358, S. 911 [frz. IV, 358, S. 736] (Übersetzung geändert).

315 Wie Saar anmerkt, ging es also nicht um eine Ethik *ohne* moralischen Code, sondern darum dass eine ›neue Moral‹ eine stärkere *Ethos-Orientierung* aufweisen würde (Saar: *Genealogie als Kritik*, S. 266).

316 Foucault: *Dits et Ecrits*, IV, 358, Zitat S. 913; insg. auch S. 912-915; zum Ziel der Intensivierung von Lust vgl. auch IV, 293, S. 203; zu Foucaults ›Politik transgressiver Praktiken‹ vgl. Simons: *Foucault & the political*, S. 95-104.

317 Siehe auch Foucault: *Dits et Ecrits*, IV, 356, S. 888.

318 Zu diesem Begriff in anderem Zusammenhang vgl. Reckwitz: *Die Erfindung der Kreativität*, S. 38-40.

319 Foucault: *Dits et Ecrits*, IV, 339, S. 701.

jekt generiert sich laut Foucault de facto stets in einer Situation; es kann und sollte diese Situativität aber auch zum Gegenstand von aktiver Selbstführung machen. In dieser ästhetischen Wahlpflicht scheint drittens ein *Vorrang für die situative Praktikabilität und Lustempfindung* auf. Was schon in Foucaults *tool-box*-Metapher angedacht war, wird nun im Rahmen der Selbstführung weitergeführt: Die »individuelle« strategische Brauchbarkeit und emotionale Affiziertheit rangieren vor Fragen des allgemein Gerechten oder des allgemein Guten.

Noch deutlicher könnte die Abgrenzung zum souveränen Subjekt kaum ausfallen. Alle drei Aspekte der Formalität – Neuheit, permanente Selbstformung und die subjektive und situative »usability« – sind bei Foucault dabei Ausdruck einer *Proliferation von Differenzen*, die sich zeitlich (Absetzung von der Gegenwart), räumlich (Absetzung von anderen) und subjektiv (Absetzung von Identitäten) zum Tragen bringen können. Diese Befürwortung der Differenz begründet wiederum, warum es sich bei Foucault nur um ein formales Subjektmodell handeln kann.

In Foucaults späten Schriften zur Ethik zeigen sich damit die Umriss einer ganz eigenen *Konzeption eines aktiven Subjekts*, die durch die technologischen Denkfiguren geprägt wird. Wenn eine solche technologisch geprägte Subjektivität an Einfluss gewonnen hat, dann fordert das Zeitdiagnosen heraus, die im Neoliberalismus die zentrale Ursache dafür sehen, dass man am Beginn des 21. Jahrhunderts ein »Flexibilisierungs-Paradies« und ein Subjektmodell antreffe, das zu Eigeninitiative und Innovation aufgefordert wird.³²⁰ Denn ganz ohne die Rational-Choice-Theorie der Neoliberalen bezog auch Foucault Stellung für eine Flexibilisierung des sozialen Systems, um den lokalen Aktivitäten Raum zu geben, die neue Formen der Politik und der Lebensführung ausprobieren. Er plädierte gegen die repräsentativen Institutionen der Moderne und für eine Proliferation von Netzwerken und Wissen. Als Gegenstück zu diesem Rauschen des Wissens zeigte er zugleich dem Subjekt eine Wahlpflicht auf, die es am besten aktiv ausübt, indem es sich ständig kritisiert, auf die Probe stellt, kreativ und experimentell ist.

In seinem Buch *Die Erfindung der Kreativität* hat Andreas Reckwitz nun eindrücklich gezeigt, dass es sich bei dieser Überkreuzung von Novität, Kreativität und Ästhetik um eine breite Bewegung handelte, die dort besonders stark war, wo Foucault sich vorzugsweise aufhielt und von wo er seine Beispiele bezog: in Kalifornien.³²¹ Indem sie *Engineering* durch *Design* ersetzt hatte, war die Kybernetik ein Ausgangspunkt dieser Bewegung. Daran schloss einerseits die Counterculture

320 Bröckling et al.: »Gouvernementalität, Neoliberalismus und Selbsttechnologien«, S. 24. Man kann hieran sehen, dass die *governmentality studies* Foucaults Mahnung der Heterogenität häufiger nicht nachkommen. Über diese zeitdiagnostische Frage hinaus legt die vorliegende Studie nahe, dass alle drei Regierungskonzepte – Souveränität, Neoliberalismus und Technologie – über eine je eigene Konzeption eines aktiven Selbst verfügen.

321 Vgl. Reckwitz: *Die Erfindung der Kreativität*, insb. S. 20–53.

an, die Kunst zum Beispiel nunmehr als *Events* inszenierte, bei denen kybernetische Rhetorik, psychedelische Drogen, Musik und technologische Instrumente wie Stroboskoplicht überblendet wurden.³²² Andererseits entstand in der Bay Area eine neue Ausrichtung des *design method movement*, die Planung und Entwicklung in einen iterativen, kritischen und experimentellen Prozess umwandelten, der bis zur Gegenwart für das *Design Thinking* maßgeblich ist.³²³ Die ästhetische Konsequenz der kybernetischen Komplexitätstheorie brachte Russel Ackoff auf den Punkt. Man verabschiedete sich vom *one best way* und rückte stattdessen Stil in den Vordergrund: »Style has to do with the satisfactions we derive from what we do rather than what we do it for. [...] Herein, of course, lies the attractiveness of games.«³²⁴

Auch Foucaults Denken stand unter dem Einfluss dieser technologischen Begriffe von Netzwerk, Spiel und Stil, auch wenn er sie freilich in ganz eigener Weise verwendete. Ich habe im vorangegangenen Kapitel die große Relevanz und die spezifische Verarbeitung von kybernetischen Figuren wie Komplexität und Zirkularität, Strategie und Selbstorganisation in Foucaults Theorie systematisch nachgewiesen. Zudem habe ich gezeigt, wie Foucault dieses Netzwerk-Denken dann in den politischen Deutungskämpfen seiner Zeit in Stellung brachte.

Auch die späte ›Ethik‹ führte diese Auseinandersetzungen fort. In diesem Kontext ging es Foucault darum, vielfältige neue Subjektformen zu ermöglichen, die nicht den Disziplinarmechanismen der Moderne folgen. Gleichzeitig bekämpfte er eine andere Ausprägung des Kreativitätsdenkens, die erneut auf die Authentizität des Individuums zurückgriff.³²⁵ Dagegen sieht seine technologische Konzeption

322 Vgl. zu dieser oft widersprüchlichen Verbindung ausführlich Turner: *From Counterculture to Cyberculture*, S. 41-68; Feustel: ›Ein Anzug aus Strom‹, insb. S. 6, 28-39, 52-66, 88f.

323 Die Nähe von Design und Kybernetik prägte auch die Weiterentwicklung der *second-order cybernetics*. So haben sowohl Ranulph Glanville als auch Klaus Krippendorff sie zu einem zentralen Gegenstand gemacht (siehe Krippendorff: »The Cybernetics of Design and the Design of Cybernetics«; Glanville: »Try again. Fail again. Fail better«). Das zentrale Dokument, mit dem Rittel eine ›zweite Generation‹ des Designs ankündigte, die die technokratischen Anwendungen der ersten Generation hinter sich lassen sollte, ist Rittel: »On the Planning Crisis«; zur Geschichte und Gegenwart dieses Design-Denkens vgl. Cross: »A History of Design Methodology«; Katz: *Make it New*; Reckwitz: *Die Erfindung der Kreativität*, S. 182-197. Dass es dem Design Thinking der Gegenwart nicht immer gelingt, seinen Zielen nachzukommen und doch immer wieder die technokratische Position des ›Planers‹ durchbricht, demonstriert Seitz: *Design Thinking und der neue Geist des Kapitalismus*, S. 74-77. Es schlagen also nach wie vor jene technokratischen Entwürfe durch, die etwa den *comprehensive designer* bei Buckminster Fuller charakterisieren (vgl. Turner: *From Counterculture to Cyberculture*, S. 55-57).

324 Ackoff: »The Future of Operational Research is Past«, S. 99.

325 »Ich denke, dass es nur einen einzigen praktischen Ausgang [...] gibt, der nicht vorweg gegeben ist: Wir müssen aus uns selbst ein Kunstwerk machen. [...] Sartre [verweist] die schöpferische Arbeit an ein gewisses Selbstverhältnis [...], das die Form der Authentizität oder Inauthentizität annimmt. Ich jedoch würde genau das Gegenteil behaupten wollen« (Foucault:

des aktiven Selbst das Subjekt als eine situative Form, die sich permanent neu erschaffen muss, ohne ein wahres Sein zu haben. Infolgedessen werden bei Foucault Selbstkritik, Kreativität und Experimentierfreude zum Merkmal eines aufklärerischen Ethos. Dies ist ein enormer Freiheitsgewinn für das Individuum, womöglich aber auch eine Bürde.

Dits et Ecrits, IV, 326, S. 474); zur Kritik am »kalifornischen Selbstkult«, bei dem sich diese Authentizitätsidee qua Psychoanalytik abzeichnet, siehe S. 487.